

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 78 (1974)
Heft: 7-8

Artikel: [Berner-Nummer]
Autor: Jakob, Züsi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-317687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Sehr geehrte, liebe Kolleginnen,

die Sektion Bern und Umgebung entbietet allen Kolleginnen und Delegierten sowie allen geladenen Gästen zur diesjährigen Delegiertenversammlung in Bern den schönen alten Berner-Willkommgruss:
«*Syt Gottwillche!*»



Im Berner-Stadtführer, verfasst von Rolf Eichenberger, erschienen im Benteli-Verlag Bern, schreibt Stadtpräsident Dr. Reynold Tschäppät folgendes Vorwort:

«Jeder Stadtpräsident hat die Pflicht, seine Stadt als bedeutend, sehenswert oder ganz einzigartig anzupreisen. Nicht jeder wird das mit gleicher Berechtigung und Überzeugung tun können. Wenn ich kühn behaupte, Bern sei die schönste Stadt der Welt, so entspricht das zwar nicht bernisch-zurückhaltender Bescheidenheit, aber — ganz einfach der Wahrheit. „Sie ist die schönste...“ schrieb schliesslich Goethe, und solch ein Urteil zählt! Das Besondere unserer Stadt sind nicht nur Fassaden, Lauben und Gassen; vor allem zählt die Tatsache, dass das Zentrum Berns, anderswo ‚City‘ genannt, mehr als nur Verkaufszentrum ist — nämlich der Ort, wo sich Menschen sehen, treffen und begegnen und fühlen: „Bern ist unsere Stadt.“»

HIC EST! ZU DEUTSCH: DER IST'S!

Die 1. und 2. Klasse besuchte ich in Bümpliz, einem Vorort von Bern, welcher damals noch von der Stadt getrennt war durch grüne Wiesen. Meine Lieblingsbeschäftigung hiess zu dieser Zeit — nach Darstellung meiner Mutter — Kühe hüten!

Der Arbeitsweg meines Vaters in die Stadt war deshalb beschwerlich, weil es noch keine Busverbindung gab und die Züge nach Bern nur selten verkehrten. Darum waren meine Eltern froh, als sie eine Wohnung in der Stadt fanden. Aber der Entschluss, umzuziehen, löste ein wahres «Familiendrama» aus, denn ich wollte bei meinen Kühen bleiben. Alle Nachbarn amüsierten sich über meinen Protest, der im Satz gipfelte: «*Nie gah ig i die Fotzelstadt.*»

Und ausgerechnet in dieser Stadt bin ich 1966 als Stadtpräsident gewählt worden.

R. Tschäppät

WISSEN SIE EIGENTLICH, WAS EIN STADTPRÄSIDENT IST?

Der Stadtpräsident Schäpat mus mit Nigsen und Schisgardestä beschprechen. — Er mus regiren. Mit anderen machen sie neue Fereinigungen. — Er muss denken und denken. Er sitzt da und liest in seinen Bucher nach. — Er schaut um friden und keinen krach. — Die Stadtpräsidenten müssen sorgen für die Schweiz. Sie müssen in einen grossen Saal gehen. Dann schwazzen sie etwas wichtiges. Dann eilen sie wieder nach Hause. — Er sprech bei einer Ansprach. — Der Statpräsident recklamiert, dan ist er auch böse. Er lernt und komandiert. — Er muss die Staat rhegiren. Und mus fiel schreiben. Und lugt über das Bunteshaus. — Er ist ein guter Bresidänt und schaft im Bundeshaus weil er ein höher ist. Ich denke mir es sei so edwas wie der Bunesrad Gnägi. — Er schaut zu ordnung und Ruhe und vür das esen der Menschen und Tiere. — Ein Stadtressitent ist nicht das gleiche wie der Budepressitent. — Er ist ein lustiger Mann und fröintlich. — Der Stadtbresitasitent ist der höchste. Der kann sagen tu und tu und soweiter. Er kan sagen was er will. — Er muss an die Stat sitzungen und an die Ausländersitzungen. — Wen es kein Stadtpräsident dert gebe wären keine Häuser da. Da könnten die Leute machen was sie wollen. — Er muss für die ganze Stadt sorgen und auch auf sie aufpassen. Und muss schauen das es kein Kampf gibt.



Alle Kinderbeiträge dieser Nummer wurden in der Originalfassung gedruckt. Sie stammen aus einer Auslese von — zum Teil — zwei verschiedenen Schulklassen. Nach getaner Pflicht durften die Kinder jeweils ein Zettelchen holen und die an der Wandtafel stehende Frage beantworten. Dabei wurde viel gelacht, gekichert, oft nachdenklich die Stirne gerunzelt, am Federhalter gekaut, um dann plötzlich spontan, nach Kinderart, die seltsamen Fragen, über die vorher überhaupt nicht und nachher nur wenig gesprochen wurde, zu beantworten. — Damit die Kinder nicht Zeit fanden, am Geschrie-

benen «herumzudoktern», habe ich ihnen jeweils das Blatt — wie eine hungrige Löwin — sofort entrissen.

So entstand ein Sammelsurium von über 400 Stellungnahmen. Sie zu sichten und auszusuchen war wahrhaft vergnügenlich.

Heimlich hoffe ich natürlich, dass das Interesse an unserer Stadt nicht nur bei eifrig mitarbeitenden Kindern geweckt wurde, sondern dass es Jung-Bern ist, das Sie, liebe Kolleginnen, amüsiert und «gwundrig» macht, diese schöne alte Stadt näher kennenzulernen.

Erwarten Sie nun nichts Tiefschürfendes. — Auf altem Papyrus steht ja festgehalten: «... so ihr nicht werdet wie die Kinder.» Und eben diesen verdanke ich viel Freude bei dieser Arbeit.

Züsi Jakob

ICH KENNE VIELE MENSCHEN — ABER NUR EINEN EINZIGEN, DEM BERN NICHT GEFÄLLT

«*Bern*» ist für viele «Ausserkantöner» das, was man ein rotes Tuch nennen mag, weil dort die Landesregierung sitzt und weil dieselbe einen so grossen, aufdringlich breiten Palast hat, dessen Kuppel im Volksmund die «Käseglocke» und dessen Lüster «Weihnachtsbaum» heisst. — Fühlt man aber diesen «Bern-abgeneigten» Menschen näher auf den Zahn, so sagen sie sofort: «Also d'Stadt, die isch bsunders schön. Die Loube, die Läde... u de dr Bäregrabe, u de ... u de ...» Natürlich nicht berndeutsch, sondern in Basler-, Schaffhauser-, St. Galler-Dialekt, also «ausländisch».



Seltsamerweise ist der einzige Mensch, der mir je mit einer Stadt-Bern-Antiliebe begegnete, eine Landbernerin. Keine Lehrerin, bewahre! Sie hatte die schönsten Blumen weit und breit, die glänzendsten Böden, die saubersten Kinder des Dorfes; sie hatte oft eine so urchige Sprache, dass man glauben konnte, Annebäbi Jowäger aus Gotthelfs Zeiten sei auferstanden.

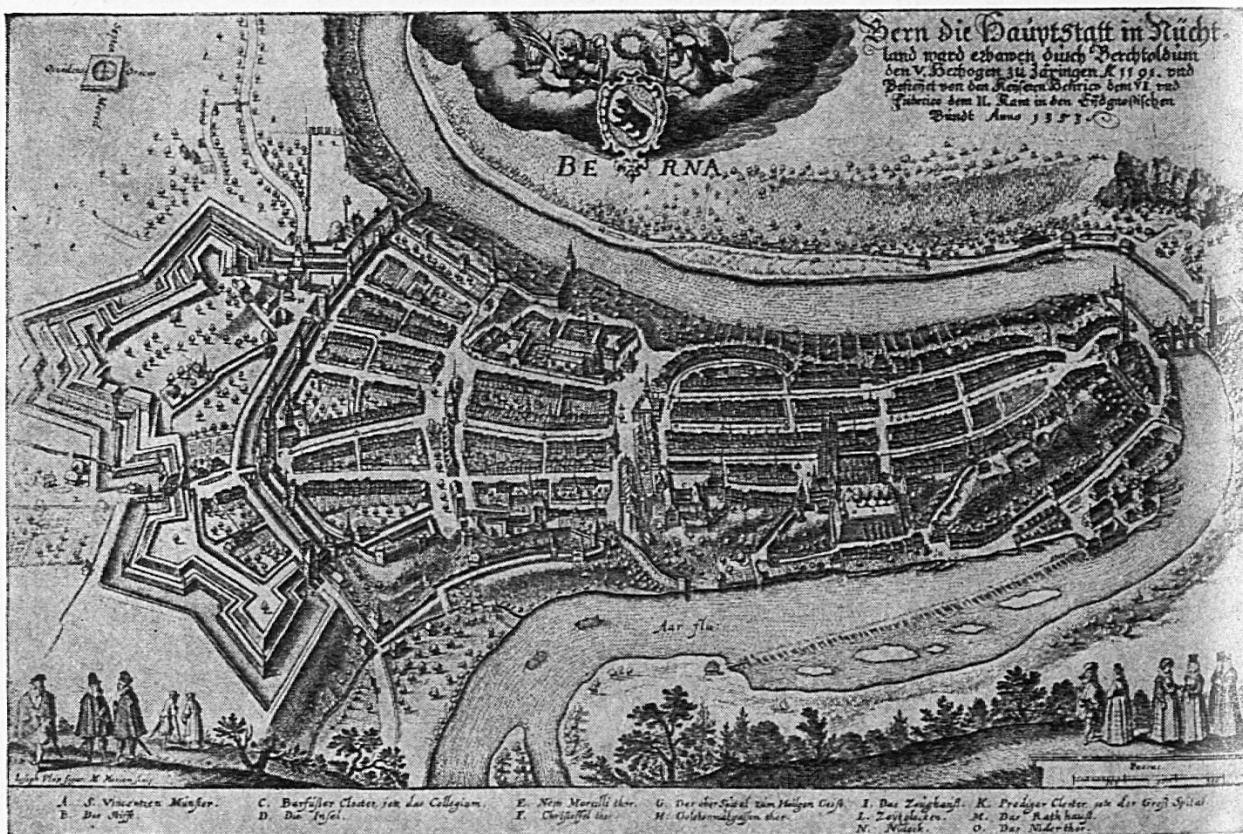
«*Auso Bärn, nei, göht mr wäg, das donner Gnuusch uf de Strasse, das Gfahr u di änge Loube, nei, huss — Züri isch mer lieber...*» Es nützte nichts, dass ich auf die städtebaulichen Schönheiten, die Geranien auf den Fensterbrüstungen der Stadtgebäude, die reizvolle Altstadt hinwies. Der Disput wurde immer heißer, der Kaffee in den Tassen immer kälter. Die gute Landbernerin blieb dabei, dass Bern nicht schön sei, dass sie Platzangst habe, ja dass ihr Bern gestohlen werden könne ...

Als sich das Forte in ein Fortissimo verwandelte, die Köpfe sich langsam röteten, sich gegenseitig das Wort «Donnerwetter» bernisch ausweitete in sprachlich noch wildere Gefilde, erschöpft nach Atem und neuen Voten gesucht wurde, räusperte sich Gottfried, der Ehegatte, auf dem Ofentritt. «Eeeh.» Wir hielten betroffen inne. Das war sein erstes Wort, und dem folgten zu meinem grenzenlosen Er-

staunen gleich einige Sätze. Gottfried war sonst sehr wortkarg. Ein bernisches Merkmal. — «Eeeeh, warum hesch Bärn nid gärn — sägs doch!» Die Frau wehrte ab. Aber Gottfried fuhr weiter: «Äbe. H-kmm. Marie het drum vor Jahre z'Bärn d'Zäng la zieh u het du mit bluttem Muu dür die ganzi Stadt müesse loufe, bis uf e Bahnhof. Si het no dr Zug verpasst u sech schuderhaft gschämt ohni Zäng. Siderhär wott si vo Bärn nüt meh wüsse.»

Marie sass geknickt da. Nun wusste männiglich, dass ihre Antipathie gegen die Bundesstadt eigentlich von einem recht kläglichen Argument begleitet war. — Für mich besteht die Hoffnung, dass sie im Laufe ihres hoffentlich noch recht langen Lebens einsieht, dass man «Bern» nicht noch für das Tragen dritter Zähne verantwortlich machen, sondern dass man Bern wirklich nicht anders als lieben kann! Denn siehe, so erging es schon anderen!

BERN DIE HAUPSTADT IN NÜCHTLAND WARD ERBAWEN DURCH BERCHTOLDUM DEN V. HERTZOGEN ZU ZÄRINGEN ANNO 1191



So steht es geschrieben über dem bekannten Merian-Stich. Es steht aber auch, dass sie «Befreyet von den Keyseren Henrico dem VI. und Friderico dem II. Kam in den Eidgnossischen Bundt Anno 1353». — Nun, das ist schon sehr, sehr lange her. Man kann dies in jedem Geschichtsbuch nachlesen.

Ich glaube auch kaum, dass ich Ihnen, liebe Leserinnen, unsere Stadt detailliert vorstellen muss. Ich darf annehmen: Sie wissen, dass

sie an der Aare liegt. Sie wissen auch, dass wir eine unterteilte, tiefliegende Grube mit schützendem Rand haben, in der sich Berns Wappentier brummend, rüplibettelnd, gemütlich trottend, ab und zu sogar trabend tummelt. Hier, im Bärengraben, sehen Sie echte Bernerart, die besinnliche, auf festen Beinen stehende. Hier, spätestens hier sollten Sie merken, dass keine Weintraube, kein Schloss, kein Eichenblatt Berns Wappen besser zieren könnte als ein aufwärts-schreitender, gewichtiger Bär.

Der *homo bernensis* hat sich im Laufe der Jahrhunderte ganz dem von seinem Erbauer gegebenen Stadtsiegel mit Bär und Namen Bern angepasst. Das älteste uns bekannte Stadtsiegel ist datiert aus dem Jahre 1224. Ob der Bernerchronist *Justinger* uns mit der Sage, Bern habe den Namen vom ersterlegten Tier des Zähringer-Herzogs erhalten, einen Bären aufbindet oder nicht, dürfte uns gleichgültig sein. Bern kann nicht anders heissen als Bern, denn es reimt sich auf «Stern», «gern», «fern».

Bären sind Sohlengänger, mit ganzem Fuss treten sie auf. Die Krallen können sie nicht einziehen, der Hals ist kurz und dick, der Kopf ist mässig gestreckt, die Ohren sind kurz und zugespitzt, die Schnauze ist gerade abgeschnitten, das Gebiss ist stark. Ihre Kraft ist enorm, sie erdrücken den Feind durch Umarmung. Man kann sie zähmen und abrichten, aber im Alter bricht die Wildheit immer wieder durch. Sie verschlafen den grössten Teil des Winters, doch nicht, ohne von Zeit zu Zeit aufzuwachen und nach Nahrung zu suchen, wobei der Bär bisweilen ein echter Gourmet ist.

Bernerart verfügt also über Bärenkräfte. Dies heisst nun nicht, dass alle Berner, die jemanden umarmen, die Umarmte oder den Umarmten als Feind betrachten und ihn gleich erdrücken, bewahre! Es kann sich doch auch um die Gattin, die Freundin, den Freund, die Gross-, ja sogar um die Schwiegermutter handeln, die mit südländischem Temperament begrüsst werden! Beim Berner (die Bernerin immer eingeslossen) bricht jedoch so etwas eher selten aus, so dass Sie sich, liebe Kolleginnen, ohne Angst in die Nähe dieser Sorte Mensch wagen dürfen.



Im Kanton Bern hat man erkannt, dass ein *blendendes «Bärengebiss»* auf Kantonswappen, Stadtewappen, auf den Längsseiten der Stadtbusse und der Trams, den Mützen der Stadtpolizei, den Parkbänken und am Rathaus verpflichtet. — So wurde denn in den bernischen Schulen das Fluoren der Jugendgebisse nach längerem, wohl erwogenem Hin und Her, Für und Wider, eingeführt. — Was die jeunesse dorée Berns dabei empfindet, mag sie Ihnen hier selber sagen:

Damit die Zähne schön bleiben oder werden. Mich dünkt es sehr schlecht. Aber es ist gesund. — Mich dünkt fluor ein bizchen grausig. — Weil sie wollen das wir gesunde Zähne haben und es smekt sehr gut. — Wir musen sonst gehen die zäne gabut. — Ich weiss nicht warum wir

fluoren müssen. Mich dünkt es am anfang grausam aber spähter wird es immer wie besser. — Mich tunkt fluor gut zum schlecken und der Schaum ist auch gut. — Fluorbürsten muss mann weil mann manchmal nicht mehr weiss wie mann die Zahne bust. — Wir dun fluoren das die Zähne sauber und glenzig und schön weisind. — Weil man dann Gesunde Zähne hat. Aber Susanne hat mir gesagt es schmeke scheuslich.

Durch diese weisen Sätze werden sicher auch alle Zweifler überzeugt!



Um die Stadt kennen zu lernen, passen Sie sich am besten dem Sohlengänger an, das heisst, Sie «beschuhnen» sich besonders bequem, damit Sie, wie Ihr Vorbild, der Sohlengänger, mit dem ganzen Fuss auftreten können. Schade wäre es nämlich, wenn Sie mit falschen Schuhen mehrere Kilometer Lauben, Gassen und Gässlein, 254 Münsterstreppestufern, den Weg zum Bärengraben hinter sich bringen müssten, denn Blasen sind unangenehm. Bereits auf dem Marsch durch den modernsten Bahnhof, den Sie auf Rolltreppen verlassen können, dürfte Ihnen nach Ihrer längeren Eisenbahnfahrt bewusst werden, dass Sie in eine grosse Stadt kommen und nicht in einen Vorort von Zürich.

Wenn Sie dann angesichts der vielen Strassen im ersten Moment nicht wissen, wo Sie sich befinden, werden Ihnen Menschen auffallen, die alle an einer besonderen Halskrankheit leiden. Dieses Virus ist nicht gefährlich, es ist als «idiom bernensis» längst registriert. Man kann dagegen nicht geimpft werden, und falls es ansteckt, wirkt es ennet den Kantongrenzen eher erheiternd. Lassen Sie sich getrost anstecken, es tut absolut nicht weh. — Wenn Sie also hören, wie ein Bernergiel zu seinem Modi (Knabe zum Mädchen) sagt: «*Du, chunnsch schnäu mit mr ds Rohr ab?*» und das Modi «*yiu*» sagt, dann heften Sie sich zuversichtlich an die Fersen der jungen Berner. Sie führen Sie nicht durch eine Rohrpost oder die Kloaken Berns, sondern sie werden direkt die Loeb-Ecke ansteuern und dann durch die Lauben, «*ds Rohr*», flanieren. — Und schon sind Sie mitten drin! Schön ist's, immer wieder neu! Falls Sie nicht wissen, was Sie zuerst beschaulich in sich aufnehmen wollen, hier einige Ratschläge:

WAS MIR IN BERN BESONDERS GEFÄLLT:

Mir gefällt das Münster und die Ziedglocke. Der Bahnhof gefällt mir auch sehr gut. Das Buntethaus gefällt mir auch. — In Bern gefällt mir das Bundeshaus wegen dem grossen Sall und der Eingangture. Auch das Rathaus mit der Trebe und die Wappen. — In Bern gefällt mir das Münster. Weill es aus santsteine gebaut ist. Und man kann es bewundern. Und beschreiten. Es hat viele muster. Und Gotess zeichen. — Am Abend ist das Münster beläuchtet. — Mir gefallen die alten Mauren in der Stat. Die filen Tauben auf den Mauern gefallen mir auch. — Auch der Bärengraben ist nicht zu verachten. Was mir nicht gefällt weiss ich selber nicht, mir gefällt eigentlich alles. — Das Museum gefällt mir sehr und die filen Läden weil es so fiel Schonne Kleider hat. Die Leute sind Schonn an getzogen. — Der Glogenturm und die Brünen sind schön. — Mir gefällt die Arre hallt

gut. — In der Stadt gefällt mir das spiel zimmer wo mann die Kinder abgeben kann bis wider die Eltern zurück kommen. Auch das Röslispiel, aber mann muss betzahlen. — Fast am besten gefällt mir das Bundeshaus das ist so bildschön das gibt es einfach in keiner Stadt. Aber natürlich am besten gefällt mir den Barengraben die Bären das ist ein elebniss. Aber was mir gar nicht gefällt den ferker (Verkehr). — Und noch der Brunnen ein Mann stet drauv der kleine Kinder as. mir gefällt noch den Rosen-garten. — Da ist auch eine schöne Kirch mit Männchen und Tier aus gibs gemacht und ganz oben hat es einen Man aus Blech. Das ist der Zeid-glogeturm. — Die kleinen Gassen gefallen mir am besten. — Im Ferker gibt es auch ein umpfau (Unfall). Und dieser umpfau können gefälich sein. — Man sollte nicht sofiles Zeug auf den Boden schmeisen sonzt gefalts mir. — Ich däde wen ich der Bundesrat wär dan däde ich Gutschen mit arbeitern machen den der Lerm vom Fercker gefelt mir nicht. — In der Stadt Bern möchte ich auch wonen. Aber wenn mann ein bischen lermen macht dann kommt der wo unter uns wont hinauf ko leklamieren. Das würde ich ändern. Ich würde einfach wider züglen. Ich möchte in Bern wohnen weil ich da nicht so weit laufen muss wen ich in die Stadt gehe.

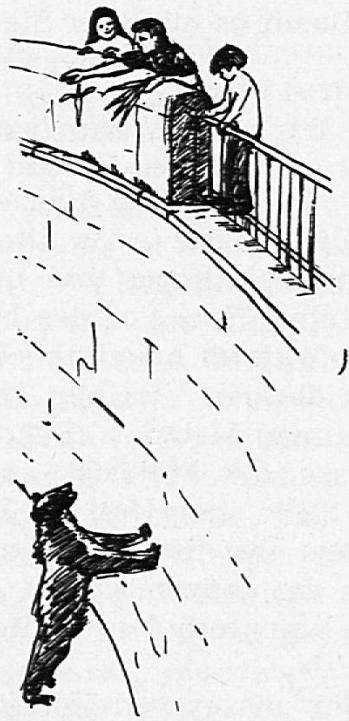
Aus diesem breiten Fächer von Schönheiten, bewaffnet mit einem Stadtführer oder einem Stadtplan, sollte es Ihnen nun möglich sein, Bern etwas näher kennenzulernen. Sie werden sehen, die Bekanntschaft wird keine flüchtige sein, keine Eintagsfliege. Sie wird zu einer Liebe werden, die Sie aus der Ferne immer wieder anlockt.

Denn siehe: Bern reimt sich auf Stern-fern-gern!

Schon in alten Zeiten wurden Dichter, wenn sie etwas unvergesslich Schönes entdeckten, zum Dichten inspiriert. Dieses Fieber hat auch Neunjährige gepackt (Gruppenarbeit):

GETICHTET FÜR BERN

*Ich komme aus Amerika
in die Stadt Bern
oh die hah
ich so gern.
Bei dem Bärengraben
steht ein Ghüderwagen.
In den Lauben in Bern
sind auch Kühe am Scherm.
Manchmal bin ich in der Stadt
vom umenlaufen edwas matt.
Dan ess ich mich satt,
ist das nicht glatt?
Das Münster ist hoch und dünster
gebaut von einem Künstler.
Das Bundeshaus
ist hübsch wie ein Klaus.
Dort steht auch ein Krahm
wie eine tratseilbahn.
Über Bern
steht ein Stern.
Bern du alte Schstadt,
du bist glatt!*



Dieser Vers ist ja nun noch weit entfernt von Dudens Erlaubtem und Goethes Vollbrachtem. Wenn Sie aber bedenken, dass es Berner-Kinder gibt, die, allerdings nicht mehr in Reinkultur, eine Sprache sprechen, die so tönen kann:

«Dr Tschaaggehach het is aber viu Gääbsche g'gä, gäu Änggu? — Jem, i gieng o lieber gah baje, wen i Bajere hätt. Aber wo näh, u nid mugge? — Chumm, so houe mer's haut i d'Schtibäng ufe gah breuke! — Jem, bim Nydegg-Brüntsch. Hesch Funi?»

— dann, liebe Kolleginnen, werden Sie verstehen, dass «Schräift-deutsch» ein schwerer Brocken für sie ist. Es ist dies der Mattendialekt, das «Matten-Berndeutsch».

In Mattenenglisch, «Matteänglisch», einer Geheimsprache, die mit Bestimmtheit von Hamburg hergebracht wurde und ursprünglich Flössersprache hiess, könnte derselbe Text ungefähr so heissen:

«Dr Iggetsche-Ichhe het is aber viu Ibschege g'gäh, gäu Ingue? — Jeuhe, i gieng o lieber gah ijebe, wen i Ijebere hätt. Aber wo näh u nid iggeme? — Chumm, so ipfene mer i d'Schtibere ufe, gah iukebre. — Jeuhe, bim Nydegg-Intschbre. Hesch Inife?»

Ein echter Mätteler, einer, der es wirklich beherrscht, könnte beim Nachlesen bestimmt noch etliche Wörter, hauptsächlich die bern-deutsch gut erkennbaren, in sein «Englisch» übersetzen, das auch uneingeweihte Berner-Ohren wie aus dem hintersten Turkestan anmutet. Es gibt einen «Matteänglisch-Club Bärn», der sich zur Aufgabe macht, die uns seltsam anmutende alte Sprache möglichst lebendig zu erhalten.

Damit es auch für Sie verständlich ist:

«Der Lehrer hat uns aber viele Aufgaben gegeben, nicht wahr, Ernst? — Ja, ich möchte lieber baden gehen, wenn ich Badehosen hätte. Aber wo nehmen und nicht stehlen? — Komm, so gehen wir halt in die Stadt hinauf, um zu rauchen. — Ja, beim Nydegg-Brunnen. Hast du Zündhölzchen?»

Die «Matte», das älteste Quartier der Stadt, liegt am Fusse der Münsterplattform und unterhalb der Nydegg. Auf dem schön gestalteten Platz vor der Nydegg-Kirche steht das einst auf der Münsterplattform heimische Denkmal des Erbauers unserer Stadt. Meine letztyährigen Vierteler entdeckten schon von weitem die Gestalt des Zähringer-Herzogs. Staunend beschauten sie seine Rüstung, seine Grösse, das Material, aus dem er gefertigt wurde. Nach einer kurzen Stille stieg Urs, der Züri-Hegel, auf den Denkmalsockel, tätschelte dem ehrwürdigen Herrn die gepanzerte Faust und jauchzte im Namen der ganzen Klasse, die den «Frächen» zuerst an den Hosenbeinen herunterholen wollte: «Danke, danke liebe Ma, für die schöoni Stadt!»

Für dieses von Herzen kommende Kompliment schloss im selben Augenblick der Bärner-Mutz den Züri-Leu in Liebe an sein molliges Bärenfell, Berchtold der V. lächelte weise dazu, und mir selber war

es, als hätten die Kinder ein erstes Mal so etwas wie spürbare Vaterlandsliebe erlebt. — Beim Herunterklettern meinte Urs strahlend: «Meier isch scho vo Züri, aber mys Muetti isch drum us em Ämmittau!» Der Rest der Klasse schaute diesen Löwen-Bären einen Moment mit einer gewissen Ehrfurcht an und entdeckte dann johlend den tiefen Burgbrunnen. Kurze Zeit später trabte die Schar die Burgtreppe hinunter, um die Matte zu erobern. «E Ligu Lehm!» riefen sie beim Traben, und sie glaubten, «echte Mätteler» zu sein. Das ist nichts Wüstes, kein Kampfruf wie «Haruss», sondern heisst nichts anderes als «e Bitz Brot!»

WARUM DIE BERNER EINEN BÄREN IM WAPPEN TRAGEN:

Das man merkt das wir berner sind. — Weil das Wort Bern mit B. anfängt, da sind die Berner auf den Bär gekommen. — Weil es Bären hatte aber früher. — Weil's z'Bern viel Beren sind aufgewachsen darum haben sie ein Beren in die Wappe gezeichnet. — Weil der Ganton Bern heist und der Ber haben sie gesosen. — Weil es einen Bärengraben hat. — Bern tönt vast so wie Bär. — Das ist dumm das ich das nicht weis. — Als sie noch nicht wussten wie sie die Haupstadt nennen wollten gingen sie in den Wald und erschossen einen Bären darum.

Die letzte Definition kommt der Justinger-Chronik mit echt bernischem Spürsinn sehr nahe, was wiederum beweisen dürfte, dass der Sinn für Tradition nichts Antiquiertes ist.

DAS KLEINE WÖRTCHEN «DE» ODER «VON»

De Schwanden, de Steiger, de Watteville, von Fischer, von Erbach, um nur einige der ruhmreichen Bernergeschlechter zu nennen, dieses kleine Wörtchen lässt aufhorchen und lebt fort in der fast legendär gewordenen Madame de Meuron. Das «R» wird zum «Ch», so dass Sie aussprechen „Meuchon“, dann ist es vornehm und patrizisch. — Madame de Meuron kann man ab und zu in den Gassen Berns begegnen. Das leicht verbeulte Hörrohr, ein Requisit, ohne das die ehrwürdige Dame kaum denkbar ist, begleitet sie überall hin. Ein grossrandiger Hut beschattet ihr feingeschnittenes Gesicht. Ihre Augen haben etwas Verinnerlichtes und, um modern zu sprechen, etwas Nostalgisches. Sie, die Herrin vom Schloss Rümligen hoch über dem bernischen Gürbetal, verkörpert den Lavendelduft der bernischen Schultheisse mit Zepter und Siegel. Wenn sie über den Münsterplatz schreitet, glaubt man, ein Stück des alten Bern zu erleben. Mit etwas Phantasie denkt man sich die Münsterspitze weg, und Herren mit feingepuderten Perücken und peinlich exakt geflochtenen Cadenetten zücken ihren Tricorne, neigen sich ehrerbietig vor der alten Dame, die leise lächelnd nach rechts und links eine kleine Spur nickt. Dann hört man sie reden in einer Sprache, die das alte «Bächn» kennzeichnet. Französisch, vermischt mit einigen bechn-

deutschen Worten. Und man vermeint zu hören, wie eine knöchel-langbekleidete «Bechn-Dame» zu einem der kurzrockigen Meitschi von heute sagt: «Attends, je t'apprendrai blütte comme ça am heiterhalle Tag!» (Rudolf von Tavel.)

Ein Kollege stand mit seiner Klasse kürzlich vor der Münsterpforte. Er versuchte, die Darstellung des Jüngsten Gerichtes, das *Erhart Küng* über dem Mittelportal schuf, seinen Schülerinnen und Schülern näherzubringen. Madame de Meuron wurde Zeuge seines gut vorbereiteten Vortrags. Interessiert hielt sie ihr Höhrrohr an die Ohrmuschel und lauschte. Als die Erklärungen verstummt waren, trat die alte Dame auf ihn zu, klopfte ihm anerkennend auf die Achsel und sagte: «Das heit Dich jitz guet gmacht junge Ma, fachet nume e so wytech!» Und leise, wie sie hinzugetreten war, verschwand sie im Dunkel der Junkerngasse.



Falls einem der eigene Geschlechtsname nicht mehr passt, kann man beim Regierungsrat um einen anderen bitten. Falls man so eitel sein sollte, vor seinem Namen plötzlich ein «de» zu wünschen, wäre es vielleicht gut, wenn man vorerst das Bern-Burgerbuch, den Berner-Gotha oder auch kurz das Herdenbuch, wie das hochwohllöbliche auch etwa genannt wird, zu konsultieren. Sonst ergeht es einem so:

*EIN BERNER NAMENS FRITZ U THANT
war jenem andern nicht verwandt;
er kam man weiss nicht recht von wo
und hiess nun einmal einfach so.*

*Natürlich neckte jeder Fritzen
mit dementsprechend faulen Witzen,
weshalb er den Regierungsrat
um einen neuen Namen bat.*

*Man hat vor etwa sieben Wochen
nun endlich dem Gesuch entsprochen;
doch ist ihm immer noch nicht wohl.
Jetzt heisst er nämlich Fritz de Gaulle.*

Ueli der Schreiber

DIE STELLUNG DER LEHRERIN IM ALTEN BERN

Alte Schriften und Chroniken haben oft etwas Geheimnisvolles an sich. Sie geben Namen von einst Lebenden preis, erschliessen eine Zeit, die wir so gerne «die gute alte» nennen. In die Vergangenheit führt auch die «Stapfersche Enquête» aus dem Jahre 1799.

Schulhistoriker nahmen sich derselben an. Das Archiv für Schweizerische Schulgeschichte legt beredtes Zeugnis ab davon, dass auch die Berner-Jugend in grauer Vorzeit auf «ihren Fliss und ihre Schrybkunst examinirt» worden ist. Erst aber die Knaben und separat die Mägmlin der Wohlhabenden und später die Hintersässen, die Armen.

In der Regel unterrichteten an der Mädchenklasse Lehrerinnen. Es waren sehr oft, besonders im 17. Jahrhundert, die Frauen oder Witwen der deutschen Schulmeister. Kamen sie ins hohe Alter oder wurde der Dienst bei der grossen Kinderzahl beschwerlich, umgaben sie sich mit Gehilfinnen, entweder war es die eigene Tochter oder abwechslungsweise auf etwa 14 Tage «vikarisierende» Töchter aus der Stadt. Gewöhnlich teilten sich Lehrerin und Gehilfin in den bescheidenen Lohn.

Die Besoldung der Lehrgotten war zuerst sehr gering — zuwenig zum Leben und zuviel zum Sterben. Deshalb mussten dieselben denn nicht selten von der Stadt als Armengenössige unterstützt, bei Arbeitsunfähigkeit und hohem Alter mit der «Ysenpfrund» — einer Art burgerlichen Altersnotration, belehnt werden. Im Laufe der Zeit besserten sich die Verhältnisse etwas ...

Am Anfang, 1628, hören wir von 4 Kronen in Geld und 4 Mütt Dinkel vierteljährlicher Besoldung. Dazu kamen die schwer einzutreibenden Fronfastengelder der Kinder von 2 Batzen, welche übrigens 1686 ganz aufgehoben wurden.

Die Lehrgotte, Frau Elisabeth Engemann geborene Lohner zu Thun, stellt in einem Schulbericht von 1798 ihr Einkommen wie folgt dar:

An Geld	38 Kr.	20 bz.
An Dinkel 13 Mütt	62 Kr.	— bz.
An Holz 3 Klafter tannenes	6 Kr.	— bz.
An Torf 3 Fuder à 30 bz.	3 Kr.	15 bz.
Freie Wohnung und Garten	40 Kr.	— bz.

Am 29. Dezember 1788 hatte sie mit zwei anderen Frauen mit Erfolg die Prüfung bestanden, und die Wahl als Lehrgotte wurde ihr bestätigt. Einen Augenblick hatte man erwogen, ob es nicht, in Hinsicht auf die grosse Kinderzahl (50), am Platze wäre, zwei Vollstellen zu schaffen; der Gedanke wurde nicht in die Tat umgesetzt, und es blieb beim alten. Frau Engemann bediente sich, wie ihre Vorgängerinnen, ihrer Tochter als Gehilfin. In den Antworten auf die Erhebungen Stapfers führt sie aus: «Erwehlt wurde ich von den Vorgesetzten der vorigen Regierung dieser Stadt. Heisse Elisabeth Engemann, geb. Lohner, von Thun, alt 68 Jahr, habe zwey erwachsene Kinder, von denen mir meine Tochter die Kinder unterrichten hilft. Besorge die Schule seit 1789. Habe neben der Schule keinen Beruf. Die Zahl der Schulkinder belauft sich auf 50, manchmal mehr, auch weniger.»

DIE PRÜFUNG DER LEHRERINNEN

Bei Neubesetzung eines freigewordenen Lehrerinnenpostens wurde gleich verfahren wie bei den deutschen Schulmeistern. Der Wahl durch den Grossen Rat ging die Prüfung der Lehrerinnen durch eine Prüfungskommission voraus.

Zur Zeit der Helvetik, der nachstehendes Beispiel entstammt, trat an Stelle des Grossen Rates als Wahlbehörde der oberländische Erziehungsrat. Die Prüfungskommission setzte sich damals aus Mitgliedern der verschiedenen Gemeindebehörden zusammen. Am 23. April 1801 wurden fünf Kandidatinnen vor die Prüfungskommission zitiert. Dekan Heinrich Stähli, Schulrat, verfasste einen Bericht «über die Frauenzimmer, die sich für die verledigte Stelle einer Lehrerin über die Mägdli Schuhl von Thun haben anschreiben lassen».

Er lautet:

«Jede wurde durch das Looss besonders zum abhören herbey gerufen. Nach einstimmigem urtheil über ihre Fähigkeiten stehen sie hier classiert, die erste die beste und so in abnehmendem grad biss zur letzten.

1. *Frau Schmid* im buchstabieren und lesen geläufig und richtig. In der erzählung des Inhalts einer gelesenen Kinderbibelgeschichte gut. Im catechisieren einer Heidelberger Frag behauptete sie am lengsten das Fragen und antworten nach catechisier Vorschrift.
2. *Jungfer Beck, die ältere*. Im buchstabieren und lesen, wie die Vorhergehende. In Erzählung des inhalts einer geschicht und im catechisiren etwas minder übung. Hingegen einen freymütigen, herablassenden Thon.
3. *Jungfer Beck, die jüngere*, den obigen im buchstabieren und lesen gleich, in Darstellung des kurzen inhalts der biblischen geschicht minder treffend. Im catechisieren gut zerglidert, aber weniger gefragt, mehr erzehlt.
4. *Frau Studer*. Im Buchstabiren und lesen so fest nicht als die erstere. In erzählung der Geschicht obigen gleich, im catechisieren zu wenig fragen formiert.
5. *Jungfer Moser*. Im buchstabieren, besonders der nahmen, nicht fest; im lesen besser; in erzählung des inhalts einer geschicht und im catechisieren sehr schwach.»

Die Glücklichen waren die beiden Schwestern Beck. Es müssen also auch hier, wie bei der Knabenschulmeisterprüfung, ausser den Kenntnissen auch Charaktereigenschaften eine Rolle gespielt haben. Daraufhin weist der Umstand, dass man die bereits provisorisch im Amte stehende Frau Schmid (Tochter von Frau Engemann) mit dem besten Prüfungs-Resultat und trotz ihrer jahrelangen Praxis zurückwies.

Doch zurück zum Jetzt.

WIE WIRD MAN EIGENTLICH LEHRERIN?

Mann muss ein paar Jahre in die Lehre und dan wenn mann die lehere fertig hat kann man dann Schule geben. — Das geht so. Mann meldet sich an, und dan geht man zu der sulkomision und sagt ich möcht

gerne Lehrerin werden. — Zuerst mus man gut Rechnen, Zeichnen, Schreiben, und Lesen können und auserdem 4 Jahre leren das wäre mir zufil. — Man muss lernen file Aufgaben zu geben und noch fil aderes. — Man mus studiren edwa 2 Jahre dan gehts. — Man muss zu andere Lehrerinnen zu schauen gehen. — Wenn man in der Schule gescheit ist. Man muss aber nicht schwatzen. — Zuerst mus man gut sein in der schule. Und dan muss man eine prufung machen eben diesen sagt man Pracktikant. — Man muss fil Schdudiren. — Man wird mit geiklichkeit Lehrer oder Lehrerin. Mit Lesen, Schreiben, Rechnen und so weiter. — Zuerst mus man zu anderen Klasen gehen. Dan kanst du es lernen. Da sitzt unsere lererin also die richtige lererin hinten. — Man mus sehr gescheid sein.



Jetzt wissen wir's!

Schweizerische Lehrerinnen waren seit jeher klug. Deshalb schlossen sie sich in einem *Lehrerinnen-Verein* zusammen, von den Kindern so beschrieben:

Das ist edwas wo sie edwas pesprechen, und dan haben die Kinder frei. — Es sind vileicht file Lehrerinnen zusammen. — Wenn alte Lehrerinnen zusamen sind und was Lehrnen. — Da kommen alle Lehrerinnen in die Schweitz und es gibt zu essen und trinken. — In diesem Ferein müssen die vileicht edwas planen. — Dort besprechen sie wegen matrial. — Manchmal nimmt eine Lehrerin Caffee mit und alle reden über die Kinder. — Im Lehrerinnenverein haben die Lehrerinnen immer Ferien.



Die Präsidentin des SLiV und ihre Bedeutung:

Sie ist die Frau vom Präsident. — Eine Prasidäntin ist für wenn der Presitent Krank ist. — Ich glaube, sie muss im Bundeshaus hocken und Briefen schreiben. — Eine Parasidentin regirt über die Stadt oder in einem Dorf. — Die Präsidentin dut Regirn und Bulidick ist dabei. — Sie schreibt dem Präsident babire. — Sie ist vom Bundespräsident der Mann. — Eine Präsidentin ist fast so wie ein Presidänt aber sie regiert über die ganze Stat. — Es ist die wo bevelt. — Die bestimt auch wie der Bundesrat. — Eine Presidentin regirt die ganze Schweitz.



Bernische Kinder haben übrigens eine ganz bestimmte Vorstellung.

Wie eine Lehrerin sein sollte:

Eine Lehrerin muss ein wenig Streng sein namlich sonst lernen wir nichtz und das wäre blöd sie kan schlischlich auch nicht immer Lieb sein. — Gut mit den Kindern. Und fiele, fiele Aufgaben geben und einmal auch schtreng sein. — Sie sollte lieb und nett sein. Aber auch sollte eine Lehrerin, kein Lieblingsschüler haben. — Sie muss die Kinder verstehen. Sie darf nicht zufielle Aufgaben geben. — Ich wette das alle Lehrerinen gleich lieb sin. — Eine Lehrerin soll nicht imer brülen sonzt bekommt sie Halsweh. — Wenn die Lehrerin lieb ist hat man das ganze jahr Frieden. — Eine Lehrerin sollte lustig sein und Huhmor haben und viele Geschichten erzehlen. — Sie muss manchmal an eine komferäntz. Wen wir dan lieb

sind gewesen dann ist sie klücklich. — Sie sollte mit uns Rechnen, Schreiben und noch vieles anderes sollte sie uns lernen. — Meine Lehrerin sollte mein Mutti sein und mein Mutti dann mein Grossmutti das wäre ein Abendtäuer.



*Dyner Butzli bruuchi Strengi
wie nes Gärtli Zuun u Hag?
Vilicht ... Aber gloub's, uf d'Lengi
chunnsch mit Liebi besser z'Schlag.*

Ernst Balzli

EIN MANN ERINNERT SICH

In fünf Bändchen hat er bereits 260 Berner besungen. Sein «*Lob der Langsamkeit*» und «*Bern für Anfänger*» seien Ihnen Hilfe bei der Studie über Bernerart und -weise. Wer ihn nicht kennt, wird ihn spätestens jetzt kennenlernen. Es handelt sich um *Dr. phil. Guido Schmezer*. Dieser Name sagt Ihnen im Moment noch nichts. Er sagt Ihnen aber sofort etwas, wenn ich Ihnen sein Pseudonym verrate: «*Ueli der Schreiber*.» Ein Berner namens ...

Immer noch finster? Wie hier:

«Von Ueli der Schreiber weis ich nichts. hab ich noch nie gehört nur Ueli der Knecht. — Der schreibt vielleicht ein bisschen viel. — Ueli Schreibt gern. — Der schreibt mit der Schreibmaschine. — Ueli schreibt vielleicht Bücher. — der tichtet Bücher und bleter. — Ich verstehe nichts davon. — Er ist ein Pürolisst. — Uli Schreibt Liebens-Briefe und solches zeug. — Ueli der Schreiber ist ein Mann mit viel Humor er schreibt lustige Bücher zum beispiel «Ein Berner namens ...»

Endlich! Hier scheint er in den Bücherregalen zu stehen. Er wird auch bei Ihnen noch Raum finden. Seine Bändchen sind schlank wie Twiggy, finden Platz in prallgefülltesten Ferienkoffern. Die Umschläge sind laminiert, das heisst, auch Fettspritzer, sollten Sie das Büchlein beim Wenden der Koteletts nicht aus den Händen legen, können ihm nichts anhaben.

Es ist nicht leicht — trotz der grossen Vielfalt — in den fünf Gedichtbänden etwas zu finden, das in eine Lehrerinnenzeitung passt; man möchte doch etwas ganz Besonderes aussuchen. Lachen ist aber eine schöne Beschäftigung, besonders das Lachen von Herzen. Falls Sie es verlernt haben sollten, «*Ein Berner namens ...*» gleich fünfmal zweiundfünfzigmal regt den Kreislauf an und hält jung. — Da endlich in Band 3, auf Seite 31:

*Ein Berner namens Gerhard Gerster
war in der Schule immer Erster.
Er konnte auch auf schwere Fragen
mit Sicherheit die Antwort sagen,
weshalb es keinem andern glückte,
der neben ihm die Schulbank drückte,
ihn auch nur um zwei Nasenlängen
von seinem Platze zu verdrängen,*

was freilich um so schwerer war,
als Gerhard Gerster Lehrer war.

Ueli der Schreiber

Nun dürfen wir uns, durch einen Berner attestiert, in unserer täglichen Überlegenheit so richtig sonnen.



Humor und Ernsthaftigkeit liegen unmittelbar nebeneinander. Dass der «Sänger Berns», wie Ueli der Schreiber auch etwa genannt wird, in einer Lehrerinnenzeitung, die Bern gewidmet ist, nicht fehlen darf, liegt eigentlich auf der Hand. Sein Beitrag gilt uns allen. Auch wenn es jahrelang schlummerte, in den Hintergrund rückte — was wir in die Kinder legten, sollte einst erblühen können und als Kostbarkeit in der Erinnerung hell leuchten.

LOB DER LEHRERIN

Eine der hervorragendsten Gestalten meiner frühesten Jugend war, nach der verehrten Kindergärtnerin, deren Schwesterntracht immer nach Mottenkugeln duftete, meine Primarlehrerin. Sie hiess Frau Vogel, und ich weiss nicht einmal, ob sie uns autoritär oder antiautoritär unterrichtet hat. Das war damals, 1932, noch nicht aktuell. Falls sie antiautoritäre Grundsätze hatte, merkten wir das jedenfalls nicht. Für uns war die Frau, die soviel wusste und konnte und die selbst bei den uniformierten Befehlshabern der Eisenbahn so hohes Ansehen genoss, dass man uns für die Schulreise ein ganzes Wagenabteil reservierte, ganz einfach eine Autorität, eine ungefochtene Respektsperson. Wenn sie uns lobte, waren wir glücklich; wenn sie uns schalt oder gar in die Ecke schickte, waren wir so lange unglücklich, bis sie wieder freundlich zu uns war. An eine Forderung nach Mitspracherecht dachten wir keinen Augenblick. Frau Vogel wusste besser als wir, was wir wollten.

Nach der Auffassung gewisser moderner Psychologen müsste ich nun eigentlich verklemmt und frustriert sein. Ich finde aber beim besten Willen keine Anzeichen dafür. Ich denke im Gegenteil mit tiefer Dankbarkeit an meine ersten Schuljahre zurück. Es war eine sehr glückliche Zeit. Wir kannten noch kein Fernsehen und langweilten uns trotzdem nicht. Immer wieder geschah etwas Ausserordentliches, das, von unserer sensationsgesättigten Zeit aus betrachtet, sich zwar recht bescheiden ausnimmt, damals aber für lange Zeit unser Tagesgespräch bildete. Da kam zum Beispiel einmal die Läusetante, die unsere Haarschöpfe untersuchte und wirklich auch Läuse fand; ein andermal führte ein grausig-interessanter Mann auf dem Pausenhof lebende Schlangen vor; und einmal besuchte uns ein Glasbläser, der vor unseren Augen seine wundervollen, zerbrechlichen Kunstwerke entstehen liess. Das alles verdankten wir Frau Vogel.

Und dann das grosse Ereignis des Jahres: die Schulreise! Wochenlang vorher und nachher erfüllte sie unsere Gespräche und Träume. In einer Zeit, da man noch nicht jedes Wochenende eine Drei-Pässe-Fahrt machte, bedeutete schon ein Ausflug nach Heiligenschwendi eine aufregende Expedition. Unvergesslich bleibt mir die Schulreise auf die Heimfluh. Dort, beim Picknick, entdeckten wir Buben im Waldboden das Schlupfloch eines Wespennestes. Das weckte in uns den Drang zur Verhaltensforschung. Wir stopften das Loch zu und gaben es nach einer Weile wieder frei. Das Verhalten der Wespen erwies sich für viele von uns als schmerhaft. Etwa die Hälfte der Klasse kehrte mit geschwollenem Kopf und verklebten Augen heim, und es vergingen Tage, bis man wieder eine normale Klassenphoto hätte aufnehmen können. Panik aber hatte uns angesichts des angreifenden Wespenschwarms nicht ergriffen. Frau Vogel war ja bei uns, und wo Frau Vogel war, konnte uns nichts Schlimmes geschehen.

Guido Schmezer
genannt Ueli der Schreiber

Frau Vogel, die im Laufe ihrer langen Amtszeit vielen hundert Thunerkindern Grundschulbildung vermittelte, ist leider verstorben. Wie gerne hätte ich ihr, die stets sehr ernst, mit ihrer braunen Schultasche am Arm, dem Schulhaus zustrebte, die Laudatio ihres einstigen Schülers zugestellt. Beim Lesen erinnern wir uns dankbar unserer einstigen Schulmütter, denn es ist wohl möglich, dass uns sehr vieles — menschlich oder methodisch — unbewusst Stütze war in unseren eigenen Schulstuben.

DER RECHTE ZEIGEFINGER MOSES — ODER ALLER ANFANG KOMMT VOM MÜNSTERPLATZ 3a

Im Haus mit besagter Nummer, auf dem erwähnten Platz, wohnt die Erziehungsdirektion des Kantons Bern. Oberste Behörde, altbernisch Obrigkeit, die alljährlich den Schwergeprüften, den «Neuen» das Lehrpatent aushändigen lässt. Dieses Patent trägt die Unterschrift des Erziehungsdirektors. Gegenwärtig heisst er: *Simon Kohler*; sein Name wird «welsch» ausgesprochen.

Und genau gegenüber, das heisst diagonal gegenüber, steht Moses seit alten Zeiten fest auf seinem Brunnensockel. Und eben sein rechter Zeigefinger zeigt beharrlich auf seine steinernen Gesetzes-tafeln, und mindestens eines seiner beiden Augen blickt wohlwollend, fragend, fordernd, vielleicht zuweilen mild blinzelnd in Richtung ED, als wollte der Erzvater sagen: «*Lueget de guet ob öier Gsetz ighalte würde — aber haltet i Gotts Name o myner y!*»

Weil Erzvater und Erziehungsdirektion mit «Erz» beginnen, ist es richtig, dass sie so nahe beieinander stehen. Ob das je beabsichtigt war, weiss ich nicht. Ich weiss nur, dass der Münsterplatz ein prächtiger Platz ist und man sich sehr, sehr winzig vorkommt,

wenn man auf ihm steht. Nicht etwa des vielen Erzes wegen, sondern wegen der so weit vom Erdboden entfernten Münsterspitze. Um hundert Meter, die höchste Höhe eines schweizerischen Kirchturms vom Boden aus, mit dem Auge zu erfassen, braucht es eine starke Rückwärtsbiegung des Halses. Verweilen Sie nicht allzulange in dieser Stellung. Sie kennen diesen Schmerz, vielleicht unter dem Namen «Hals-Cehri»; in Bern wird Sie der «Äckegstabi» unweigerlich befallen.

Da der Erziehungsdirektor nicht höchstpersönlich etliche tausend Schulstuben besuchen kann, wird allenorts die *Schulkommission* — «d'Schuelpfläg» in zürcherisch — eingesetzt.

WIE KINDER DIE SCHULKOMMISSION UND IHRE PFLICHTEN DARSTELLEN:

Sie muss die Schulordnung abschreiben. — Sie kann sagen wen einer einen Tag weg gehen will, ja oder nein. — Sie geht von Klass zu Klass und sagt was man für eine note geben könnte. — Die Komision macht komisionen für die Schule. — Sie kommt wenn ein Kind geschlagen wirt. — Sie bostet die Bucher und Bleter zum schreiben ein! — Sie muss schauen das nichts dumes pasiert. Und wen eben mal was pasiert dan schaut sie wer tschuld ist. — Sie schaut das niemand schulschwänzt und das sie auch nicht schläckzeuge mit nimt. — Ein hoher Mann befelt die Schulkomision. Er sorgt das die Lehrer und Lererinen mit den Kinder recht um gehen. — Sie beratet wen man ferien hat. — Sie lugt vür Ortnung. — Sie sorgt das man die Stöiern bezahlt. — Sie schaut zu der Schule habsechlich zu uns Kinder. — Die Schulkomission ist da für im Winter. Das wir Kakao, Milch und Äpfel bekommen. — Sie muss zum beispiel ein Knabe oder Mädchen das nicht aufbasst in die Hilfshuhle geben. Aber nur wen es dreimal in die erste Klass ging. — Sie kommt schauen was die Kinder gehlehrt haben. — Die Schulkomission nimt kinder die nicht der Lehrerin Gehorchen wollen. (Du meine Güte — der Kindlifresser geht um! Anm. Z. J.)

Die Stadt Bern hat zudem eine eigene Schuldirektion, welcher einer der sieben Gemeinderäte vorsteht. Die Schulkomission der einzelnen Schulkreise wiederum sind in der Zentralschulkommision vertreten.

WAS HERR ARIST ROLLIER, SCHULDIREKTOR DER STADT BERN, . . . ALLES TUN MUSS.

Er ist ein ganz höher. Er dirigiert die Lehrer. — Der muss ganz gescheit sein. Er kauft Hefte und Bücher für die Schulkinder. — Er ist wie der Man bei der Musig ganz forn. — Er hat ein kluger Kopf. — Er macht alles dierekt. — Ein Direktor für die Schul ist wie ein Scherif. — Ein Schuldirektor schreibt fil auf Bapir. — Er hat mangchmal auch Bause.

Unmittelbar nach der ED aber kommt ein einzelner Schwerarbeiter, ein getreuer Verwalter eines schweren Amtes, dem, weil das Kantonsgebiet so gross ist, mehrere Kollegen zugesellt sind.

Da seine Pflichten inspizierender Natur sind, heisst er im Bernbiet

DER SCHULINSPEKTOR

Für die Primarschule sind 13 für den deutsch- und 3 für den französischsprachigen Teil des Kantons eingesetzt. Dazu kommen noch 3 Turninspektoren und 3 Inspektoren für die Sekundarschulen. Ein Schulinspektor betreut rund 300 Klassen. Wir wissen gut, dass es mit dem Abhören von Versen und Liedchen und mit dem freundlichen und aufmunternden «uf Wiederluege» nicht gemacht ist. Unzählige Sitzungen mit der Erziehungsdirektion und das Ausarbeiten von Verordnungen und Gesetzen kommen dazu. Er ist in vielen Kommissionen; Eltern und Lehrkräfte kommen mit Fragen, Klagen und Beschwerden. So wird er zum «Ombudsman», zur «Klagemauer». — Wenn wir uns an der Adria räkeln, in der Arktis Seehunde tätscheln oder in Japan feierlichen Teezeremonien beiwohnen, das heisst wenn wir Ferien haben, ist der Schulinspektor noch wochenlang am Werk. Die Telefonglocke stört ihn beim Mittagessen, beim Abendessen, am Sonntag. Wann endlich eigentlich gehört er seiner Familie? Symbolisch wenigstens sei hier als Dank den geplagten Gattinnen unserer Schulinspektoren eine duftende, langstiellige, dornenlose Rose überreicht!

DER SCHULINSPEKTOR

Ein Schulinspektor ist ein kluger Mann, er gibt der Lehrerin Noten. — Er fragt was die Kinder fersten. — Das ist der oberlehrer. — Er sagt dem Lerer oder an der Lerere was die Kinder Lernen müsen. — Er bestimmt über die Schule. — Er klopft an die Tür und wen man sagt herein ist er da. — Er fragt ob was die Kinder könen und ob sie braf sind. — Er kommt jedes Jahr in die Schule einmal glaub ich. — Er sorgt vür die Zeugnisse und kommt schauen ob wir etwas gelert haben, und er ist sicher auch lieb.

Es geht auch hier stets um das gleiche:

*«Mir si alli numen es Glied i der Chetti,
aber wenn en einzige Ring nid het, so
isch di ganzi Chetti nüt nutz.»*

Rudolf von Tavel

HIER DARF GELACHT WERDEN ODER: EIN BERNISCHER SCHUL- INSPEKTOR PLAUDERT AUS DER SCHULE

Fräulein B. unterrichtete in E. ihre 40 Schüler der Unterstufe mit viel Geschick. Eines Tages erschien der Schulinspektor in Begleitung des Schulpräsidenten. Die Lehrerin hatte alle Hände voll zu tun, als sie auf den Schiefertafeln ihrer Kinder die Arbeiten kontrollieren musste. Ein Zweitklässler hatte längst bemerkt, dass sich die beiden Besucher unterhielten, also nach seiner Meinung nichts zu tun hatten. Er ergriff seine Tafel, begab sich zum Schulinspektor, und unerschrocken bemerkte er: «Du chönntschi mir eigentlich das o nacheluege, wo doch gsehsch, dass d'Lehrere niene ma bcho!»



Stadt Zürich

Möchten Sie nicht auch bei uns in der Stadt Zürich als Lehrer tätig sein? Sie geniessen viele Vorteile. Zahlreiche Nachteile, die eine grosse Gemeinde für die Organisation der Schule mit sich bringt, konnten wir in den letzten Jahren beseitigen.

- Viele Lehrstellen in neuen oder zeitgemäß erneuerten Schulhäusern
- Ältere Schulhäuser werden intensiv modernisiert
- Moderne technische Unterrichtshilfen mit fachmännischem Service
- Zeitgemäss Regelung der Schulmaterialabgabe
- Klassenkredite für individuelle Bestellungen und Einkäufe
- Sonderaufgaben als Leiter von Kursen
- Kollegiale und gut organisierte Lehrerschaft
- Gelegenheit für die Mitarbeit in Lehrerorganisationen und Arbeitsgruppen
- Beteiligung an Schulversuchen

Die Arbeit in der Stadt Zürich schliesst weitere Vorteile ein:

- Reges kulturelles Leben einer Grossstadt
- Aus- und Weiterbildungsstätten
- Kontakt mit einer aufgeschlossenen und grosszügig denkenden Bevölkerung.

Unsere Schulbehörden freuen sich über die Bewerbung initiativer Lehrerinnen und Lehrer.

Auf Beginn des Schuljahres 1974/75 werden in der Stadt Zürich folgende

Lehrstellen

zur definitiven Besetzung ausgeschrieben:

Schulkreis Stellenzahl

Primarschule

Uto	30	davon 2 an Sonderklassen BO und 1 an Sonderklasse DM
Letzi	49	davon 2 an Sonderklassen B
Limmattal	40	davon 3 an Sonderklassen D, je 2 an Sonderklassen A+E, 1 an Sonderklasse C
Waidberg	35	davon 2 an Sonderklassen D
Zürichberg	24	davon je 2 an Sonderklassen BC+D
Glattal	25	davon 1 an Sonderklasse
Schwamendingen	12	davon 1 an Sonderklasse D

Ober- und Realschule

Uto	2
Letzi	4
Limmattal	8
Waidberg	2
Zürichberg	4
Glattal	12
Schwamendingen	4

Sekundarschule

	sprachl.-hist. Richtung	math.-natur- wissen- schaftl. Richtung
Uto	2	3
Letzi	3	3
Limmattal	1	—
Waidberg	2	5
Zürichberg	3	4
Glattal	5	3
Schwamendingen	—	—

Mädchenhandarbeit

Uto	6
Letzi	5
Limmattal	7
Waidberg	6
Zürichberg	6
Glattal	3
Schwamendingen	4

Haushaltungsunterricht

Stadt Zürich 2

Die Besoldungen richten sich nach den Bestimmungen der städtischen Lehrerbesoldungsverordnung und den kantonalen Besoldungsansätzen. Lehrern an Sonderklassen wird die vom Kanton festgesetzte Zulage ausgerichtet.

Die vorgeschlagenen Kandidaten/Kandidatinnen haben sich einer vertrauensärztlichen Untersuchung zu unterziehen.

Für die Anmeldung ist ein besonderes Formular zu verwenden, das beim Schulamt der Stadt Zürich, Amtshaus Parkring 4, 8027 Zürich, Büro 430, Tel. (01) 36 12 20, intern 261, erhältlich ist. Es enthält auch Hinweise über die erforderlichen weiteren Bewerbungsunterlagen.

Bewerbungen für Lehrstellen an der Primarschule, an der Oberstufe und an der Realschule sind bis 15. September 1974 dem Präsidenten der Kreisschulpflege einzureichen.

Schulkreis:

Uto: Herr Alfred Egli,
Ulmbergstrasse 1, 8002 Zürich

Letzi: Herr Kurt Nägeli,
Segnesstrasse 12, 8048 Zürich

Limmattal: Herr Hans Gujer,
Badenerstrasse 108, 8004 Zürich

Waidberg: Herr Walter Leuthold,
Rotbuchstrasse 42, 8037 Zürich

Zürichberg: Herr Theodor Walser,
Hirschengraben 42, 8001 Zürich

Glattal: Herr Richard Gubelmann,
Gubelstrasse 9, 8050 Zürich

Schwamendingen: Herr Dr. Erwin Kunz,
Erchenbühlstrasse 48, 8046 Zürich

Die Anmeldung darf nur in einem Schulkreis erfolgen.

Bewerbungen für den Haushaltungsunterricht sind bis 15. September 1974 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach, 8027 Zürich, zu richten.

Der Schulvorstand

Aus dem Aufsätzlein einer Drittklässlerin:

Auf dem Bauernhof

Gestern besuchten wir mit der Lehrerin einen Bauernhof. Wir sahen auch den Hühnerhof. Es hatte viele Hühner darin. Ein Hahn war auch dabei, aber der war schon etwas älter. Hier und da musste ihn ein Huhn tragen ...



Ich begann meine Unterrichtstätigkeit für einen erkrankten Lehrer in M. kurz nach Neujahr.

Röbi B., ein treuherziges, nicht sonderlich begabtes Pflegekind, war bei seiner Grossmutter, einer würdevollen, alten Dame, untergebracht. Es war Brauch, dass auch junge Lehrkräfte und alle Vertreter bei ihr Aufnahme fanden. So sassen die «Tante», Röbi und ich am gleichen Tische. Eines Abends kam man auf Geburtstage zu sprechen. Gerne hätte Röbi auch den Geburtstag seines Lehrers erfahren, wagte aber nicht, danach zu fragen. Nun erklärte ich, dass mein Geburtstag vor kurzem gefeiert worden sei, weil er just auf den Sylvester falle. Röbi, welcher sich viel im benachbarten Bauernhause aufhielt, erhob seine Hände, und hoch erfreut rief er: «Eh Tante, denn hei si by Joschts o grad es Chalb übercho!»



Es ist schon lang her, als Frau G., eine Lehrerin, von welcher die alten Bauern des Dorfes noch heute mit Hochachtung sprechen, mit den Unterschülern viele Eigenschaftswörter übte. An der Tafel standen sie: «rot, gross, hoch, rund, ranzig» usw. Der Käser des Dorfes, ein hünenhafter Mann mit anschaulichem Umfang, besuchte in seiner Eigenschaft als Schulpräsident die Klasse. Die Lehrerin liess ihre Schüler Sätzchen formen. In jedem musste ein Eigenschaftswort stehen. Die Schüler arbeiteten fleissig mit. Bald einmal waren die Wörter an der Tafel «aufgebraucht». Weil es sich bei dieser Übung um eine Wiederholung handelte, hätte die Lehrerin gerne auch das Sätzlein von der ranzigen Butter gehört. Es schien verschwunden zu sein. Ernstli S. erhob die Hand und rief aus: «Der Käser ist ranzig!» (Dieser Ernstli wurde später Nationalrat.)



Als in unserem Kanton die Gesetzesvorlage über den Schuljahrbeginn im Herbst vor dem Volk vertreten werden musste, bewegte mich vor allem folgendes Erlebnis. Ich versuchte vor den Männern und Frauen eines Bauerndorfes, die neue Vorlage zu erläutern. Zwei junge Bauern hoben die Nachteile einer Verlegung des Schuljahrbeginns hervor. Überhaupt konnte sich niemand zu einer solchen Neuerung bekennen. Gegen Schluss der Versammlung erhob sich eine stattliche, weisshaarige Dame und führte dem Volke die Nachteile in äusserst sachlicher Weise vor Augen. Die anschliessende



Schulverwaltung Winterthur

An die verwaiste Lehrstelle der Dreiklassenschule (1.—3. Primarklasse)
Sennhof, Schulkreis Winterthur-Seen, suchen wir eine

Lehrerin oder einen Lehrer

mit abgeschlossener Ausbildung. Die Stelle kann nach den Sommerferien (12. August 1974) oder nach Vereinbarung angetreten werden. Eventuell könnte auf Wunsch in der Nähe des Schulhauses eine komfortable 4-Zimmer-Wohnung vermittelt werden.

Nähere Auskunft erteilt gerne die Präsidentin der Kreisschulpflege Seen, Frau Dr. M. Müller, im Eichbühl 16, 8405 Winterthur, Tel. 052 29 47 03 oder die Schulverwaltung Winterthur, Tel. 052 84 55 12.

Michaelschule

Städtische Heilpädagogische Hilfsschule
Winterthur

Wir suchen auf den **21. Oktober 1974**

eine Lehrkraft für die Mittelstufe

und auf **Frühling 1975**

zwei Lehrkräfte für die Unterstufe

zur Führung je einer Schulgruppe praktisch bildungsfähiger Kinder (anthroposophische Methode).

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Vorsteher der Schulverwaltung, Stadtrat F. Schiegg, Mühlestr. 5, 8400 Winterthur. Nähere Auskunft erteilt gerne die Schulleitung (Tel. 052 23 52 16).

Abstimmung ergab ein vernichtendes Resultat: 240 Stimmen gegen, keine einzige für die Vorlage. In der Gaststube unterhielt ich mich später mit einigen Gegnern und vernahm dabei: «Frau M. welche Sie eben gehört haben, das war unsere alte Lehrerin. Zu ihr sind wir alle zur Schule gegangen. Sie ist heute über 80 Jahre alt. Auf ihr Wort hören wir noch heute. «Wenn Sie nein sagt, so werden wir eben auch nein stimmen.»



Ich danke Ihnen, sehr geehrter Herr Schulinspektor, für Ihren köstlichen, humorvollen Beitrag, der für uns Lehrerinnen mit einem so anerkennenden männlichen Bekenntnis endet. Wie sagt *Ernst Balzli* in seinem Spruchbüchlein «Chuchichrütli» doch so schön:

«Hässig chratzet das im Hals
wie ne Stich us Essigfesser:
Fryli weiss der Liebgott alls —
aber d'Lehrer wüsse's besser.»

DIE BERNISCHE MUNDART

Bärndütsch isch e Sprach wie grobs Grien,
aber o guethärgig wie nes alts Chilcheglüt.

Rudolf von Tavel

Über die bernische Mundart zu schreiben wäre eine Arbeit, für die mehrere Jahrgänge unserer Zeitung restlos aufgebraucht werden müssten. Schon allein das Stadtberndeutsch gliedert sich, die Übergänge nicht gezählt, nach Baumgartner in «es fyns, es minder fyns und es ruuchs».

Das «L» macht den Stadtberner aus, könnte man «grobhin» sagen. Wenn Sie also irgendwo (am Radio geschieht das oft schön konzentriert) hören: «Alli Lüt hei gärn alti Möbel, gället, Frou Haldima?», so ist das ein Stadtberner, ein geborener, oder ein Landberner, der mit Konsequenz stadtbernisch spricht.

Beim Landberner tönt das so: «Aui Lüt hei gärn auti Möbu, gäuet, Frou Haudima?» Wenn es so tönt, kommt der Sprecher (Sprecherin stets eingeschlossen) aus der bernischen Landschaft, oder aber es ist ein Stadtberner, der sich konsequent Mühe gibt, die Sprache seiner Ahnen vor 1798 zu sprechen; seiner Ahnen, die damals vor dem Einbruch der Franzosen, vielleicht ein Gütlein in Hinterfültigen oder Finsterhennen bewirtschafteten.

Dann gibt es solche, die sich am «L» versuchen, die aber immer wieder in das im Alphabet später erscheinende «U» verfallen. Das tönt dann etwa so: «Alli Soudate hei albe ihre Gamälletechu voll goldgäubi Fleischsuppe gfüt übercho.» Einzig das «L» bei Fleischsuppe brachte den Sprecher nicht in Verwirrung.

Schulen Gemeinde Cham

Auf Beginn des Schuljahres 1974/75 (19. August 1974) bzw. auf den 21. Oktober 1974 suchen wir an unsere Schule folgende Lehrkräfte:

**Primarlehrer / Primarlehrerinnen für Unter-, Mittel- und Oberstufe
(Einklassige Abteilungen 1.—6. Primar)**

1 Primarlehrer / Primarlehrerin für die 2./3. Primar in Hagendorf

1 Handarbeitslehrerin

1 Kindergärtnerin

Wir bieten:

- Gute Schulverhältnisse und gutes Arbeitsklima
- Keine übersetzten Schülerzahlen
- Moderne und zweckmässige Unterrichtshilfen auf allen Stufen
- Konstruktive Zusammenarbeit zwischen Lehrerschaft und Schulbehörde
- Schöne Turn- und Sportanlagen. Mit dem Bau einer Schwimmhalle mit Lehrschwimmbecken wird demnächst begonnen.
- Gute Besoldung

Für weitere Auskünfte steht das Schulrektorat (Tel. 042 36 10 14 oder 36 15 14) jederzeit gerne zur Verfügung. Interessenten werden auf Anfrage gewünschte Unterlagen sofort zugestellt.

Lehrerschaft und Schulbehörde freuen sich auf Ihre Anmeldung. Bewerber und Bewerberinnen sind freundlich eingeladen, dieselbe mit den üblichen Beilagen umgehend der Schulkommission 6330 Cham zuzustellen.

Schulkommission

**Das neue
Vademecum
ist da!**

**Paul Haupt
Falkenplatz 11/14
3001 Bern ☎ 031 23 24 25**

Die Buchhandlung
für den
Schweizer Lehrer

haupt > für bücher

Man redet in der heutigen Zeit viel von Allergien. Dies ist eine Sorte davon. Ohne Purist zu sein — so etwas sticht mich im überempfindlichen Ohr, verursacht Extra-Systolen am Herzen, staut die Galle in meiner Leber, kurzum, bereitet mir Unbehagen — und Allergien sind doch so schwer zu bekämpfen ...

Wie schön ist ein Stadtberndeutsch, wie urchig das Landberndeutsche, wenn sich beide, ohne partout verminggmängglen zu wollen, begegnen! «*Gäuit, Frou Pfarer Müuer, die Zibelezüpfle chöi mer haut nümme zum aute Prys vo färn verchoufe, aus isch haut bim Tuusigetiuer viu tüürer aus früecher.*» — «*Eh, loset, Frou Gfeller, mi Mama het albe gseit, ds Läbe wärdi o für d'Landlüt immer wie herter. Dir bruu-chet öich nid z'entschuldige. Gäbet mir da die Züpfle, wo no dunkel-roti Schalottli dranne si. Schöni Chohlräbli heit dr o no. Gäbet mer grad alli füfi.*» — «*So, Frou Pfarrer, dir heit ömu o no Verstang für üs Bure. Da si d'Zibele u föif Rüebchöhli, oder Chouräbli wi dir sägit. Das macht sibniföifevierzg. Dank heigit u blybet aui gäng gsung u zwäg.*» — «*Hie, sibefüfevierzg. Danke, Frou Gfeller, läbet-wohl!*» — «*Bhüet Ech Gott, Frou Pfarrer!*» So mag sich etwa ein Gespräch zwischen Stadt und Land am «Zibelemärit» abspielen. «D' Frou Pfarer Müller isch i öschtlicher Richtung verschwunde, — d'Frou Gfeuer am Abe i nördlecher Richtig.» «Ung» und «ig» sind auch Merkmale.

Otto von Greyerz und Emanuel Friedli haben unsere Sprache erforscht und ihre Feinheiten einer breiten Öffentlichkeit bekanntgemacht. Was wäre Lützelflüh ohne Pfarrer Bitzius, der als Jeremias Gotthelf Weltruf erlangte; Simon Gfeller, der auf der Egg Schule gab und unsere Mundart in vielen prächtigen Erzählungen festhielt? Hunderte pilgern jährlich zur Gotthelf-Gedenkstätte, Hunderte mögen jährlich vor den drei nebeneinanderliegenden letzten Ruhestätten der drei grossen Berner-Söhne Gotthelf-Friedli-Gfeller still verweilen.

Einer schweizerischen Lehrerinnenschaft alle grossen bernischen Geister, welche bernische Mundart und Lebensweise über die Kantons-, ja Landesgrenzen hinaus bekanntmachten, aufzuzählen, hiesse wohl Eulen nach Athen tragen.

Dass es zum Glück heute noch Hüter unserer Sprache gibt; Verleger, die jährlich Nachdrucke und Neuerscheinungen herausbringen; Leser, die nach Mundart-Poesie und Gedichten verlangen, scheint mir so wichtig wie das tägliche Essen und Schlafen.

Einer, der seit Jahren mit viel Wissen und feinem Gespür für Mundart und Hochdeutsch eintritt, ist Dr. Hans Sommer, ehemaliger Lehrer am städtischen Lehrerinnenseminar Marzili in Bern. Seine wöchentlich erscheinenden Aufsätze zum Sprachleben sind der schweizerischen Lehrerschaft bestimmt nicht unbekannt. — «*Man muss Herrn Dr. Sommer fragen, ist unter Kollegen die geläufige Formel, mit der sich unfruchtbare, berufliche oder häusliche Diskussio-*

Schule Kloten

Per sofort und auf Beginn des Wintersemesters 1974/75, 21. Oktober 1974, sind an unserer Schule einige Lehrstellen an der

Primarschule (Unterstufe)

Oberschule

neu zu besetzen.

Nebst neuesten und modernsten Schulanlagen bietet eine aufgeschlossene Schulpflege Gewähr für die Anwendung moderner technischer Hilfsmittel für den Unterricht und ein angenehmes Arbeitsklima. Bei der Wohnungssuche sind wir Ihnen gerne behilflich.

Die Besoldung richtet sich nach der Besoldungsverordnung des Kantons Zürich. Die freiwillige Gemeindezulage entspricht den kantonalen Höchstansätzen. Die auswärtigen Dienstjahre werden angerechnet. Es kommen auch ausserkantonale Bewerberinnen und Bewerber in Frage.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind an das Schulsekretariat Kloten, Stadthaus, 8302 Kloten, zuhanden des Schulpräsidenten, Herrn K. Falisi, zu richten. Für telephonische Auskünfte stehen wir Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung (Tel. 01 813 13 00).

Schulpflege Kloten



Sind Sie

Hauswirtschaftslehrerin oder Hausbeamtin

die als **Home Economist** die Hausfrauen in Sachen Haushalt, insbesondere im Kochen, beraten möchte?

An dieser neu geschaffenen Stelle sehen wir eine Hauswirtschaftslehrerin oder gelernte Hausbeamtin mit journalistischer Ader und vielen neuen Ideen. Französisch- oder Italienischkenntnisse sind erwünscht. Alter ca. 30 Jahre.

Wenn Sie mehr über diesen interessanten Posten erfahren möchten, rufen Sie uns an oder richten Sie Ihre Offerte mit den üblichen Unterlagen an

HERO CONSERVEN LENZBURG, Personalabteilung, 5600 Lenzburg

Tel. 064 50 11 51 (intern 390 oder 334)

nen über Sprachrätsel, zum Beispiel über Bedeutung oder Gebrauch eines Wortes, beschwichtigen lassen.» — Mit dieser Feststellung leitete Dr. Gertrud Hofer-Werner ihre Dankesworte an den sehr geschätzten Kollegen ein, als sie ihm im Berner Schulblatt vom 23. März 1968 zu seinem Abschied von der Schule feinsinnige und treffende Gedanken widmete.

Die Liebe zur Sprache lässt Dr. Hans Sommer immer wieder zur Feder greifen. So schenkte er uns 1969 «*Volk und Dichtung des Emmentals*»; 1970 «*S'git numen eis Bärn*» — Jugenderinnerungen aus hundert Jahren —, das 1972 nach einer Fortsetzung rief. «*Uf Bärnerbode*» — Jugenderinnerungen von Gotthelf bis Dürrenmatt — wurde 1973 gefolgt von «*Volk und Dichtung der Region Burgdorf*». Alle vier Bände erschienen, wie schon frühere seiner Publikationen, bei Francke in Bern. — Wenn Sie sich mit Berner-Art und Wesen, mit Sprache und Brauchtum näher befassen möchten, — in diesen vier Büchern ist ein prächtiger Reichtum an Erinnerungen und Gedanken-gängen versammelt, der auch dem Nicht-Berner ein buntgefülltes Wunderhorn bedeutet. — Viele Frauen trugen zum Entstehen der beiden Bände von 1970 und 1972 bei. So finden Sie im Inhaltsverzeichnis, («*Chummerzhülf*» wie Otto von Geyrerz seinem Wortverzeichnis in der alten bernischen Sprachschule sagte) Namen wie *Lisa Wenger, Elisabeth Müller, Helene Stucki, Gertrud Hofer-Werner, Rosa Neuenschwander, Maria Waser, Maria Lauber*, um nur einige davon zu nennen. (Und keine Angst, der grosse Teil dieser Bücher ist in Schriftdeutsch verfasst!)

* * *

«*Bärndütsch isch Chärndütsch*» — um nochmals darauf zurückzukommen. Das Trennen von Stadt- und Landberndeutsch verlangte in den Landgebieten noch ein Trennen in oberländisch, mittelländisch, emmentalisch, oberaargauisch, seeländisch und dies wiederum ein Ausscheiden nach Amtsbezirken, Talschaften, ja Dörfern und Gemeinden. Das Bieldytsch ist ausgestorben. Binnenwanderung und Vermischung der Eingesessenen mit Fremden führt leider in unserer schnellebigen Zeit zu einer oft tiefgreifenden Sprachveränderung. Eine Sprache soll wachsen, sie kann nicht ums Verworen, wie der Berner sagt, rein bleiben. Und was heisst eigentlich rein? Wann, zu welcher Zeit, war sie es? Redete der bernische Minnesänger, Heinrich von Strettlingen, im Alltag so, oder bediente er sich gar noch eines anderen Idioms?

Frouwe, bluomen unde klê
unde heide, diu so wünneclîche grüene lît,
die wen muoten unde mê,
daz diu vogellîn wol singen suoze widerstrît.
des fröit sich sère
mîn muot, daz si sint fröide rîch.



Achtung —
Kinder
wünschen
freundliche
Schulen

Gestalten Sie mit Ihren Schülern die oft unpersönlichen, trostlosen Schulhausgänge und Treppenhäuser zu einer frohen Umwelt.

Unser Prospekt «Freundliche Schulen» zeigt Ihnen, wie Sie dies mit geringen Kosten durchführen können. Ohne dabei mit der Schulbehörde in Schwierigkeit zu geraten.

Attention, les enfants désirent des écoles joyeuses!

Décorez avec vos écoliers les corridors et les escaliers de votre école et créez ainsi une ambiance bien aise.

Notre prospectus «écoles joyeuses» vous indique comment il faut procéder. Sans difficultés avec les autorités et avec peu de frais.

Bernhard Zeugin, 4242 Dittingen BE

Schulmaterial, matériel scolaire Tel. 061 89 68 85

Neuheiten:

UNI BOY Mod. 75 Leseständer mit durchsichtigem Blatthalter, Fr. 7.—

Arbeitsplatte zum Basteln und Malen, 35/45 cm, ab Fr. 2.70

Schülerfüllhalter Geha 707 mit Namenprägung, Fr. 11.—

Schindeln — ein neues Bastelmaterial — Bund zu 250 Stück Fr. 18.—

Wie schnell sich eine Sprache aber wandelt, merkt man an sich selbst. Wörter, die Vater, Mutter und Grosseltern gebrauchten, sind zum Teil ganz aus unserem Wortschatz verschwunden. Es gibt eine Möglichkeit, diese Wörter aufzufrischen, wiederzufinden, ihnen nachzugehen, ja, sich zu erlauben an Wörtern wie: «Pfyfölterli, Parisööli, Ziecheli, Zwächeli, Wassergätschi, Umtuech, Cachenez, Gatschuschueh, Bisluftfinke, Mittli, Schlupf, Leghoger, nüüschi, notti, Ampeisslere, Miuuchtuttle, Zimis, Zabe...» Diese Möglichkeit bietet eben die bernische Literatur oder aber ein Ausflug in die verschiedenen Kantonsteile. In diesem oben aufgezählten Fall hauptsächlich ins Emmental.

Wer Freude hat an der Sprache, wird auch jederzeit das Gespräch und den Kontakt zur Landbevölkerung finden. Bereichert für den eigenen Heimatunterricht und beglückt von solchen Begegnungen kehre ich persönlich stets nach Hause. Warum sollen nachher nicht auch die Schulkinder an sprachlichen Ausfahrten Anteil nehmen können?

Wie fremdartig und doch heimisch unsere Sprache für ganz fremde Ohren klingt, zeigt das köstliche Gedicht von Johann Howald (1854—1953), der Jahrzehnte lang am Seminar auf dem Muriwalden in Bern Deutsch und Geschichte unterrichtete. (Er war übrigens der Grossvater mütterlicherseits von Dr. Gertrud Hofer-Werner.)

Chinesisch

Dr Tong Hong vom Jangtsekiang
und vo Weihawei der Tschangtschungtschang,
Chinese vo dr Gsandschaft z'Bärn,
die hei di bärnischi Landluft gärn,
und wil's so schön ischt, marschiere si us.
Si ggeh mänggs subers Burehus,
und ufere Höhi näbeme Wald,
da mache si Halt
und mangsche
Orangsche. —
Ganz naach ischt en Acher,
si luege zue;
da rüere sech Lüt und aren Eichten e Chue.
Uf eismal ghöre si Stimme gah —
und lachen und luegen enanderen a:
«Schang gschou — dr Hung bysst ds Ching i d'Hang!
Gschwing, Schangli, spring! Häb doch Verstang!
Schägg hai, wei hei. — Dä Hung, dä Hung!
Haut jung. No ganz e Gangglikung!
Seh Schangli, gang und bring es Bung
Stroubang! Hai hü! Wart nid e Stung!
Tue nid so fuu!
Gang lueg zur Suu!
Gang, gang! Ching, chumm! Und stogle nit gäng!
Hai Schägg, hai hei! Wei hei! Mach bhäng!» ...



Freude am Basteln mit Klebstoffen für Schulen

brigatex, Kontaktkleber

Sofortkleber; besonders geeignet für den Handfertigkeitsunterricht. Verklebt Holz, Karton, Pavatex, Kunstharzplatten, Gummil, Linoleum, Leder, Papier, Gips, Zement, Metall und ähnliche Materialien.

32-g-Tube 1.50 3 Silvapunkte
Karton zu 10 Tuben

100-g-Tube 3.25 5 Silvapunkte
Karton zu 5 Tuben



blancol

Bewährter und beliebter weisser Leim für Bastlerarbeiten. Klebt Papier, Karton, Holz, Leder, Kork, Gewebe, Filz, ferner Kunstleder, Schaumstoffe, Metallfolien, auf saugfähige Materialien.

50-g-Tube 1.75 6 Silvapunkte, Haushaltspackung, Karton zu 10 Tuben

200-g-Tube 2.75 10 Silvapunkte, Graphikerpackung, Karton zu 10 Tuben

1-kg-Dose 5.70 20 Silvapunkte, Grosspackung, Karton zu 6 Dosen

Günstige Mengenpreise schon bei kleinen Bezügen.

Auslieferung an Schulen:

Ernst Ingold + Co. AG, 3360 Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf

Telefon 063 5 31 01

Charcuterie - Boucherie

Kurt Lobsiger

Nachfolger S. Minder, BERN, Marktgasse 20

Tel. 031 22 10 24

Die Qualitätsmetzgerei im Zentrum. (Täglich Hauslieferdienst)

Item — das Gficht isch ganz verschwunde.
D'Chinese het me no lang dert gfunde.
Di Sprach, wo si näbem Wald hei ghört,
die het ne ganz dr Sinn verstört.
Was si dert plötzlech hei verno,
da hei si halt *Heiweh* übercho!
Am stillen Abe vo däm Tag
chöme näben ihrem Gsandschaftshag
der Tong Hong vom Jangtsekiang
und dr Tschangtschungtschang
vo Weihawei
ganz verbriegget hei!

Dieser Fund ist dem Gedichtbändlein «Guete Tag, Gartehag!» entnommen. Hören Sie das frohe Lachen der heutigen Schulkinder, wenn Sie ihnen das Gedicht vorlesen? Alle zwei Jahre, wenn die Alemannen Trumpf und wir gemeinsam in den Sprachstunden Mundartforscher sind, hören meine Schulkinder diesen Ohrenschmaus — und meistens wollen sie ihn mehrmals hören, weil eben die Zürcher, die Appenzeller, die Aargauer, die Basler, die unter ihnen sitzen, vorerst kaum etwas verstehen können... und die jungen Berner kaum viel mehr! In diesen Sprachstunden versuchen wir immer wieder herauszufinden: «Wie het me früecher däm z'Bärn gseit? Wie hüt? Wie seit däm dr Urs vom Züribiet? Wie ds Lotti vo Aarau? Wie dr Ängländer, dr Franzos? Wie dr Giancarlo vo Neapel? D'Fatima vom Bosporus?» Vielleicht gelingt es doch dann hie und da, das Interesse für die eigene Sprache zu wecken. Es ist eine Lust zu erleben, wie Walo aus Zofingen sich spontan meldet, um der ganzen Klasse irgendeine Geschichte aus dem Buch «Schweizer Dialekte» von Robert B. Christ vorzulesen. Fast verrenkt er sein Kinn dabei, denn «Bosco-Gurinisch» braucht «fite» Sprechmuskeln.

Versuchen Sie es selbst: *Där Tyful ist das Chrüit net chu geä, abär där Langsi drüff, wiä där Schneä äwägg gsinn ist unn alls hät afaa waggsä, ist dez Chrüit äbä meä ä soo chlys unn värijäsuts verä chu, dass äs d'Chiä nemmä hein wällä frässä.*» (Langsi heisst übrigens Frühling.)

Sie sehen, es braucht nicht immer Berndeutsch zu sein. Was nützt uns die mühsam erlernte russische Sprache, wenn wir den Frutigtaler, den Haslitaler oder den Schaffhauser-Dialekt nicht etwas kennen? Ja, wenn wir den einsamen Bergbauern, den wir auf unserer Wanderung in der Sustengegend nach dem Weg fragen, verwirrt anstarren müssen, weil wir ihn kaum verstehen können?

Den kleinen Sprachexkurs (man frönt seiner alten Liebe stets am liebsten und längsten, darum: nüt für unguet!) möchte ich mit einem Dank an diejenigen abschliessen, die mich sprechen, lauschen, lesen lehrten und in mir die Freude an der lebendigen Muttersprache



Woran erkennt man,
ob Wolle **MITIN**-mottenecht
ist oder nicht?

So oder so: Man sieht keinen Unterschied.
Man sieht keinen Unterschied.
Man spürt keinen Unterschied.

MITIN-behandelte Wolle ist genauso weich und warm wie
Wolle, die keine Behandlung erfahren hat, und so elastisch
und atmungsaktiv, wie es eben nur eine wertvolle Naturfaser
wie Wolle ist.

Woran erkennt man denn, ob Wolle **MITIN**-behandelt
und darum auf Lebenszeit mottenecht ist?

Nur der Hersteller kann das wissen. Denn er entscheidet
darüber, ob ein Wollartikel bei der Ausrüstung auch noch
MITIN-veredelt werden soll oder nicht.

Wie aber sieht sich die Hausfrau, die Kundin vor?

Nichts einfacher als das! Sie achten beim Einkauf
von Wollsachen auf die **MITIN**-Etikette...

Die **MITIN**-Etikette — Garantieschein für Mottenechtheit auf Lebenszeit!

CIBA—GEIGY

weckten. Es ist dies die Mutter, die uns um sich versammelte und beim Stricken mit grosser Freude und Gestaltungskraft *Tavels Houpme Lombach-Trilogie* sowie alles je Gedruckte von Ernst *Balzli, Karl Grunder, Hans Zulliger, Emil Balmer, Elisabeth Müller, Elisabeth Baumgartner* vorlas. — Es ist dies der Vater, dessen emmentalischer Dialekt sich wohltuend mit der Sprache der Thuner-Mutter vermischt. — Es ist dies die verstorbene Unterschullehrerin Fräulein *Hedwig Thönen*, deren wohltönende Alt-Stimme ich zeit meines Lebens nie vergessen werde. — Es ist dies die für Sprache begeisternde Sekundarlehrerin Fräulein *Therese Grütter*, die ab und zu von uns Aufsätze in Mundart forderte, uns anregte zum Forschen.

So schliesst sich denn der Kreis — Elternhaus—Schule — in einer Rückblende.



Nehmen Sie denn zum Schluss das Bild unserer schönen Stadt nochmals in sich auf, mit der freundlichen Einladung, ab und zu wiederzukehren.

Zum Abschied und zur Wiederkehr scheint mir hier nichts Besseres zu passen als ein Hausspruch, ursprünglich im Brienz-Dialekt:

Es jedes, wo da düre geiht
isch uf em Wäg i d'Ewigkeit.
Bhüet di Gott und blyb geng zwäg,
chumm wieder eis dür dise Wäg.

Züsi Jakob

Bilder:

Titelblatt: Bernermarsch... Klischee Verkehrsverein der Stadt Bern.

Bild Seite 207: Das Wappen der Stadt in der Nordfassade des Münsters, in Stein gemeisselt und bemalt. Rechts und links der Bär als Wappenthalter. Zeichnung von Gertrud Hofer-Werner.

Bild Seite 210: Matthaeus-Merian-Stich; Klischee Verkehrsverein der Stadt Bern.

Bild Seite 213: Am Bärengraben, Zeichnung von Gertrud Hofer-Werner, Bern.

Wir möchten auch auf den Band «*Bern — Bildnis einer Stadt*» empfehlend hinweisen (Verlag Paul Haupt, Bern).

Wir möchten *Züsi Jakob* für die originelle und humorvolle Bernernummer und für die damit verbundene Arbeit herzlich danken. *Gertrud Hofer-Werner* hat die beiden Zeichnungen speziell für die Lehrerinnen-Zeitung geschaffen. Auch dafür herzlichen Dank! Träm, Träm... Allo, Manne, standet i! gilt also auch für die Frauen, denn die beiden Kolleginnen haben die Arbeit trotz Ferienzeit freudig auf sich genommen. Deshalb nochmals vielen Dank!

M. E.